

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 63.

Samstag den 7. August.

1847.

An die trügerische Phantasie! *)

Läß' ab, du Göttin ohne Bucht und Bügel,
Läß' ab, und wende deine bunten Flügel,
Die dir zu leicht ein Gott verlieh.
Nicht kann das Herz hier ruhig schlagen,
Bis dich dein Flug hinweggetragen,
Du lose Phantasie!
Denn ist es nicht dein Feuergeist,
Der die Vernunft von Ort zu Ort
Und fort aus ihrer Sphäre reißt?
Ist's nicht dein schmeichelnd Wort —
Süßtönend, wie die Aeolsharfe,
Das mir die Zukunft wie ein Eden preißt?
Ist's nicht dein Schmelzen Auge,
Aus dem ich zehrend Gift mir sauge, —
Das blügend aus der Hoffnung Larve
Selbst das Unmögliche verheißt? —
Du Proteus' liebliche Verwandte,
Die gleich der Wolke, die Ixion küßte,
Sich schmückt mit der Erfüllung Kleid,
Und an dem Himmel meiner Wünsche kreisend
Die hohle Brust dem harrenden Gelüste,
Den luft'gen Arm der Sehnsucht beut? —
Gleichwie der Adler von des Meeres Strande
Das Schildthier sich als Beute holt,
Und rasch entführend an der Sonne Gold
Es grausam fallen läßt zurück zur Erde,
Auf daß sein Schild und Schirm zu Trümmern werde:
So trägst du von des Lebens niederm Stande
Den Jüngling aufwärts zu geträumtem Glücke,
Und stürzest dann den Taumelnden zurüde,
— Den armen — den verlorenen Sohn der Zeit, —
Auf daß sein Schild, der inn're Glaube, —
Bermorfen lieg' und sich zerlücke
Am harten Boden der Wirklichkeit!
D'rum fort mit dir, und kehre nie!
Mich lockt dein Schirmlingskranz von Freuden nicht,
Hinweg du schönes — irres Licht,
Du lose Phantasie! —

Rud. Nigler.

Ein zeitgemäßes Wort über die Narität der Ehen aus dem Mittelstande.

Von Franz Rosenhain.

(Fortsetzung.)

II.

Im reiferen Alter kommt erst der Mensch zur Erkenntniß des wahren Werthes der Jugend, und insbesondere der Mann zur wahren Würdigung des Jünglingsalters. Die

Jugend selbst aber vermag gemäß ihrer beschränkten Einsicht diese Glanzseite des Lebens nicht zu erfassen; denn es sind nicht so sehr die Ueberhebung der Lebensorgen, als die Neuerungen eines noch unerprobten Kraftgefühles, die Geburten einer ungemessenen überspannten Phantasie, deren Gebilde uns so himmlisch ergehen, endlich die gänzliche Unbekanntheit mit allen Bitterkeiten und Enttäuschungen des wirklichen Lebens, — welche uns diese Epoche als die beneidenswerthe, als den Lenz unseres Daseyns, und dieß mit Recht, empfinden lassen. Je länger nun dem Jünglinge das seltene Glück zu Theil war, unter diesen kindlichen Lebensansichten, unter diesen lieblichen Empfindungen zu verweilen, desto lebhafter wird in ihm das Verlangen rege, ja recht lange dieser Unnehmlichkeiten theilhaftig zu seyn. Rückt endlich die Zeit heran, wo diese schönen Gemälde, gleich den Sandbildern in der arabischen Wüste, spurlos verschwinden, wo an deren Stelle das practische Leben mit allen seinen Licht- und Schattenseiten hervortritt, wo die Erlebnisse einer getäuschten oder verschmähten Liebe schon hinter uns im Strome der Vergangenheit liegen, so fügt es sich oft, daß gerade jener Jüngling, dessen Gemüth für alles Wahre, Gute und Schöne empfänglich war, dessen Geist eine gesunde Richtung genommen, dem Fortuna nicht abhold gewesen, der somit vermöge seiner Eigenschaften und Verhältnisse zu dem Ehestande vorzüglich berufen war, den Stab des Hagestolzen auf immer ergreift. —

Nach diesen Prämissen charakterisirt sich also häufig der Hagestolz als ein solcher Mensch, dem es zunächst an Willenskraft und Ausdauer gebrach, sich von den mit seiner Natur gleichsam verwachsenen Gedanken über die Einhaltung seiner Junggesellschafft, die sich als der Final-Entscheid einer falschen Lebensanschauung darstellen, loszusagen, wenn anders nicht herbe Erfahrungen, körperliche Leiden, Gemüthskrankheiten, Mangel an hinreichendem Einkommen, Noth und Elend denselben zum stillschweigenden Cölibat bestimmten und sohin diesen Entschluß auch rechtfertigen. In wie ferne nun dem erstern Jünglinge auf seiner neuen Bahn zu gratuliren, soll zunächst das Ergebniß unserer Untersuchung seyn.

Das Hagestolziat umfaßt drei Lebensabschnitte: der erste beginnt mit dem 35., der zweite mit dem 45. und der dritte mit dem 55. Jahre. In dem ersten Abschnitte führt der Ha-

*) Proben aus den zum Drucke vorbereiteten „Portisken Putschschlägen“ des Verfassers.

gestolz ein ziemlich beneidenswerthes Leben, ein Leben voll Ungebundenheit, voll Genusses und äußerer Eleganz. In den Jahren des Mittelalters stehend, weiß derselbe sich dem schönen Geschlechte gegenüber stets jenen Anwerth, jene Geltung zu verschaffen, nach welcher der noch unerfahrene, linkische und schüchterne Jüngling so erfolglos ringt. Sein gemachter Charakter, seine bürgerliche Stellung lassen ihn noch immer als eine wünschenswerthe Parthie figuriren, der in jedem töchtervollen Hause ein willkommenener Gast ist. Seine bis dahin bewährte Sprödigkeit ist der Gegenstand eines eigenthümlichen Reizes, die noch kein scharfes Urtheil über ihn laut werden ließ, wenn gleich sich schon manches Engelsköpfchen in seinen Berechnungen getäuscht findet. —

Die zweite Lebensperiode findet den Hagestolz, den wir mit Recht auch die männliche Coquette tituliren dürfen, schon in einer trüberen Stimmung. Der Spiegel, dieses bisher unentbehrliche Meubel, wird ihm nun ein Gegenstand des größten Abscheues. Die Ursache davon ist uns nicht bekannt, wir vermuthen aber, daß der Hagestolz mit der ausdauernden Treue des Spiegels in einen argen Conflict gerathen ist; indessen, dem sey wie ihm wolle, der Spiegel wird aus dem Zimmer verbannt, und dessen Stelle nimmt ein gewaltiges Perückengestell ein.

Aber auch die Verschaffenheit seiner Wäsche verursacht ihm nicht wenig Verdruß und nur nach langem Widerstreben wird die so dringend gewordene Revision vorgenommen; allein welch' ein Anblick! Abgesehen davon, daß in seinem Schubladkasten nie eine Ordnung geherrscht, daß nicht selten ein gestickter Strumpf und eine Tuchhose, ein Halskragen und einige Bücher und Briefe bei einander lagen, daß bei dem jedesmaligen Ankleiden nur mühsam das Gewünschte hervorgefucht werden konnte, weist das Wäschezeug eine gar zu beredte Abnützung nach, wobei dem Hagestolzen nicht wohl zu Muthe wird. In Bezug auf seine Finanzen erachtet er eine Scontrirung seiner Barschaft nicht für nöthig, denn wozu scontriren, wenn bei ihm die Ebbe ohnehin vorherrschend war? —

Und nun, wie richtet ihn die Mitwelt! —

Der Mann, der vor 10 Jahren noch der Zankapfel schöner Mädchen gewesen, der von manchem Mütterchen auf das artigste begrüßt und zu vielfältigen Unterhaltungen geladen war, der in den Zirkeln lebenslustiger Frauen — als der lieb- und geistreichste Gesellschafter, ja als der Angeber des guten Tones gegolten, beginnt nun in der Abspinnung seiner romantischen Rolle ein ganz gleichgültiger Mensch, eine Nullität voll Fadedheit und Unaussprechlichkeit zu werden. Er gleicht einer abgesehliffenen, cursirenden Münze, woran jedoch ein alter Geck abgeprägt ist.

Im Ganzen kann man also annehmen, daß zwischen seiner Persönlichkeit und seinen abgeschabten Effecten eine seltsame Harmonie zu entdecken ist.

Unter diesen gewitterschwangern Wolken rückt endlich die letzte Lebensperiode heran; eine Periode voll tiefer Bekümmerniß und Muthlosigkeit. Das Alter, im Gefolge von Krankheiten, hatte sich überraschend früh eingefunden, und in diesem trübseligen Zustande, wie lieb- und herzlos beweiset

sich gegen ihn die Menschheit! — Die Pflege, sonst eine halbe Cur, wird ihm nur von den nächsten Verwandten und selbst von diesen nur dann zu Theil, wenn pecuniäre Entschädigung anzuhoffen ist.

In dieser isolirten Verlassenheit wird ihm der inhaltschwere Wahn erst klar, daß er seine, durch das Hagestolziat behauptete persönliche Freiheit wohl über die Maßen angeschlagen, daß es immerhin für ihn ersprießlicher ausgefallen wäre, wenn er rechtzeitig sein Herz und seine Hand — einem braven, wenn auch eben nicht bemittelten Mädchen geboten hätte. —

(Schluß folgt.)

Simon, der Spieler.

(Aus der „Zegenwart“)

I.

Im Jahre 1796 wohnte in dem Dorfe Landheim im Elsaß ein reicher Pächter, Namens Simon. Er war ein würdiger Mann von religiösen Grundsätzen, der stets einen vortrefflichen und ehrbaren Lebenswandel geführt hatte. Auch hatte ihm der Himmel deshalb alle seine Unternehmungen gesegnet; vom Knecht war er bald zum Herrn emporgestiegen und war jetzt Besitzer von zwei erträgnißvollen Meiereien. Nach dem Pfarrer war er der angesehenste Mann im Dorfe, und Alle diejenigen, welche ihn kannten, pflegten ihn nur den reichen Simon zu nennen.

Als eines Abends draußen ein furchtbarer Sturm haufte und die ganze Familie, auf die Erzählungen des Dorfschulmeisters von den Zeiten der Grafen von Elsaß lauschend, in dem gemeinschaftlichen Saale sich an einem großen Feuer wärmte, hörte man die Pforte der Meierei von drei starken Stößen ertönen und eine rauhe Stimme um gastfreundliche Beherbergung für die Nacht bitten. Nun war es in jenen Zeiten für jeden Elsässer ein heiliges Gesetz, Jedermann unter sein Dach aufzunehmen, der nach einer Ruhestätte verlangte; es war selbst eine Ehre und ein Segen für das Haus, welches der Reisende zu seiner Herberge wählte. Pächter Simon säumte darum auch nicht, selbst hinauszugehen, um die große Pforte in aller Eile zu öffnen.

Als er mit dem Fremden eintrat, blickten die Kinder neugierig den neuen Gast an, senkten aber bald ihre schönen blondhaarigen Köpfe, als sie den bligenden und durchbohrenden Blick des Unbekannten wahrnahmen.

Der Mann war wirklich eine ungewöhnliche Erscheinung; er war von kleiner, unterlegter Gestalt, fast so breit als kurz, bekleidet mit einem schwarzen Mantel, schwarzem Wams, schwarzen Hosen; von rother Farbe waren sein Hut, sein Gürtel, seine Handschuhe und seine unförmlichen Halbstiefel. Bei dem Anblicke dieser bizarren Kleidung kreuzte sich die Frau des Pächters unwillkürlich, und der zu ihren Füßen liegende Hund stieß ein langes und klagendes Geheul aus.

Der Fremde setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, zu dem Feuerherd, auf welchem ganze Eichenstämme brannten, und an dem ihm die mit Schreck erfüllten Kinder weiten Platz machten. Sein Gesicht war rauh und sprödtisch, nahm aber einen sonderbaren Ausdruck von noch stärkerer Ironie

an, als seine gebräunte Haut durch die Flamme geröthet wurde.

Und der Widerschein dieser Flammen streckte und schlängelte sich in launigen Zungen auf die grauen Mauern hin und zeichnete auf denselben die grotesken und phantastischen Schatten der Tische, Truhen und der Personen ab, welche sich in dem Saale befanden.

Es herrschte ein tiefes und fürchterliches Stillschweigen, das mit dem rauhen Heulen des Sturmes unglückweisend contrastirte. Man vernahm das Pfeifen und Brüllen des Windes, der sich in den Höfen verfing, die Wipfel der Bäume krümmte und ihre starken, dichtbelaubten Zweige bog, welche der Wirbelwind öfters zerbrach; dabei drohte der herunterfallende Hagel die alten Fensterscheiben zu vernichten, gegen welche er schlug.

Der Pächter und seine Frau hätten wohl gerne den Unbekannten fragen mögen, wer er sey, woher er komme und wohin er gehe. Aber jedesmal, wenn sie die Augen gegen ihn erhoben, begegnete diesen auf seinem Gesicht dasselbe stumme und finstere Hohnlächeln, das sie außer Fassung brachte und das Wort auf ihrer Lippe ersterben machte.

Die Abendunterhaltung war also traurig, zurückhaltend und schweigend, außer in den Momenten, in denen der Hund sein Klagenwimmern hören ließ.

Und als nun die Familie zum Schlafgebet niederkniete, wie dieß der heilige Gebrauch war, blieb der Fremde am Feuer sitzen, ohne Theil an dem allgemeinen Gebet zu nehmen.

II.

Am andern Tage, es war ein Sonntag, sahen die Dorfbewohner den Pächter Simon nicht auf den Steinplatten der alten Kirche knien und beten, wie er es sonst nicht fehlte zu thun. Der lustige Bruder dachte wirklich gar nicht an das Beten; er saß mit seinem geheimnißvollen Gaste im Wirthshause vor drei weiblichen Bierkrügen; sie leerten die vollen Gläser, sangen lustige und gotteslästerliche Lieder und fluchten, daß es den Teufel freuen mußte. Was war es denn aber, das den Pächter so schnell verändert hatte? Dieß ist eine Frage, welche niemals beantwortet werden konnte. Nur wenn man die alten Frauen des Dorfes gefragt hätte, so würden sie mit leiser Stimme geantwortet haben, daß Simon stets einen unglücklichen Hang zum Spiele gezeigt habe. Diese fürchterliche Leidenschaft, welche schon so viele Opfer erwürgt hat, brannte in seinem Innern wie ein heftiges Feuer; er hatte nicht moralische Kraft genug, ihr zu widerstehen, und da der Unbekannte, welcher allen übrigen Bewohnern der Meierei eine unerklärbare Abneigung einflößte, dem Unglücklichen einige mit Geld gefüllte Börsen gezeigt und ihn auf anziehende Weise von schnellen, durch das Spiel gemachten Glückfällen unterhalten hatte, brachen die Flammen der Leidenschaft auf das Stärkste hervor.

Als die Thurmuhre neun Uhr schlug, setzten sich Simon und sein Gast zum Spiel.

Simon, welcher sonst immer so nüchtern war, hatte diesen Tag unmäßig getrunken; das Spiel verfehlte nicht,

ihn in Hitze zu bringen und bald sprang das Geld auf den Tisch.

Der Pächter gewann mehrere Parthien.

Der Fremde, finster und bleich und mit blühenden Augen von sonderbarem Glanz, warf eine Börse vor sich hin.

„Halten Sie diesen Einsatz. Die Börse enthält 100 Louisd'or.“

Meister Simon warf einen gierigen Blick auf diese Börse, welche halb geöffnet war und von welcher gelbe und glänzende Goldstücke herausrollten, deren Anblick ihn verblendete. Dennoch war er einen Augenblick unschlüssig. Als er aber den Unbekannten seine Börse zurücknehmen und sie schütteln sah, entschloß er sich.

„Ich setze meine Pferde gegen die 100 Louisd'or,“ versetzte er dumpf.

Die anwesenden Bauern, welche Bier tranken und dicke Dampfwolken aus ihrer Pfeife bliesen, bildeten einen Kreis um die Spieler; sie verfolgten das seltsame Spiel der Beiden mit jenem phlegmatischen Staunen, das man nur an den Gesichtern der gutmüthigen deutschen Bauern finden kann. Die Meisten von ihnen schüttelten den Kopf, als sie die Unklugheit des Pächters vernahmen.

Die Parthie dauerte lange und war schwierig. Simon verlor.

Da es jetzt spät geworden war, so verschwanden die Neugierigen und die beiden Spieler blieben allein, was sie nicht wahrzunehmen schienen, da sie so gewaltig in ihr Spiel vertieft waren.

Die Parthien folgten mit einer fürchterlichen Schnelligkeit auf einander.

(Schluß folgt.)

Fenilleton.

Friederike Bäuerle, — die Tochter des Redacteurs der „Theaterzeitung“ in Wien, verweilt, wie das „Oesterr. Volksblatt“ berichtet, derzeit in Ischl. Sie wird eine talentvolle Schriftstellerin genannt, aus deren Feder mancher höchst interessante Beitrag in der „Theaterzeitung“ mit der Chiffre F.... erschienen ist, und ihre vielseitige Bildung, ihre literarische Fähigkeit, ihre Sprachkenntnisse (sie spricht und schreibt französisch, englisch und deutsch, und spricht auch italienisch), dann ihre Gewandtheit und Eleganz im Ausdrucke, ihre Correctheit und moderne Leichtigkeit im Style in allen diesen Sprachen, ihr heller Verstand, ihr reger Geist, ihr ungetrübter Humor — Alles findet Bewunderung. Sie ist auch als eine der ausgezeichnetsten Clavierpielerinnen Wien's bekannt, und hat sich auf diesem Instrumente längst als wahre Meisterin bewährt.

Der König Leopold von Belgien — soll sehr leidend seyn. Die Krankheit soll nicht nur in der Leber, sondern auch im Gehirn ihren Sitz haben. Man soll damit umgehen, ein Gesetz wegen einem Regentschaftsrath zu entwerfen. Der Kronprinz ist 13 Jahre alt. Sollte der König mit dem Tode abgehen, so ergreift dessen Gemahlin die Fäden der Herrschaft bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes. Die belgische Königin ist die älteste Tochter König Louis Philipp's von Frankreich.

Leichenzoll. — Als zur Zeit der ersten französischen Revolution, wie bekannt, selbst der Leichen in den Gräbern nicht gespart wurde, hatte die Familie der Herzoge von Crov

mehrere Särge, welche die sterblichen Ueberreste ihrer Angehörigen enthielten, über die Gränze nach Belgien schaffen lassen, um sie so vor Profanation zu sichern. Als diese Särge nun vor Kurzem nach Frankreich zurücktransportirt werden sollten, wurden sie von den belgischen Zollbeamten geöffnet, die Gebeine herausgenommen und nach dem Gewichte — verzollt. Dieser Zoll betrug für die Skelette von 18 Herzogen und Herzoginnen von Cron 2 Franken 48 Centimes! — Wir wären doch begierig, zu erfahren, welchen Tariff die belgischen Beamten ihrer Verzollung zu Grunde legten.

Ein Schatz — wurde in einem Orte in Rheinpreußen kürzlich auf eine merkwürdige Weise aufgefunden. Ein Bauernjunge, der an einem Feldraine saß, schaute einem Maulwurfsloch zu, der in der Nähe einen Hügel aufwarf. Bei längerem Zuschauen bemerkte er, daß zwischen der aufgelockerten Erde etwas Weißes, wie Silber hervorblinke; er eilte herzu, sah näher nach und fand, daß es ein Kronthal war. Doch nein, nicht ein Kronthal, denn unter diesem war noch einer, und wieder einer und abermals einer — kurz die Kronthalen wuchsen in dem Maulwurfsloch, wie die Straußchen in Döbler's Hute. Natürlich, daß der Bauernjunge dem Maulwurf die Mühe des Grabens erleichterte und seine Hilfeleistung ward auch reich belohnt, denn er fand einen ganzen Schatz von netto 800 Kronthalern. Welcher Geizhals sie daselbst vergraben, ist unbekannt geblieben.

Ein französischer Naturforscher — hat berechnet, welche ungeheure Kraft ein Vulkan, z. B. der Aetna, aufbieten muß, um die Lava aus seinem Innern bis an den Kraterand hinaufzutreiben. Um seine Berechnung deutlicher zu machen, vergleicht er die vulcanische Kraft mit der einer Dampfmaschine von 400 Pferdekraft und erlangt das Resultat, daß die Kraft des Aetna gleich 53,262.500 solcher Dampfmaschinen oder gleich 21 Milliarden Pferden sey.

Warum?

Sag', was kann das für das Blümchen,
Daß es lieblich duftend blüht?
Und die Sterne, daß sie glänzen?
Und die Sonne, daß sie glüht?
Und die Wälder, daß sie rauschen?
Und die Woge, daß sie schäumt?
Und die Quelle, daß sie murmelt?
Und die Seele, daß sie träumt?
Und mein Herz, wer kann's mir deuten,
Daß es heiß und innig liebt,
Daß es, gestern noch so glücklich,
Heute bis zum Tod betrübt?

Papierkorb des Amüsanten.

In englischen Blättern wird seit einiger Zeit häufig „Selfacting furniture“, d. i. selbstthätiges Hausgeräth“ angekündigt. Was ist die? fragt der „Punch.“ Hat etwa der menschliche Scharfsinn schon solche Meubel erfunden, als da sind: ein Bett, das alle Morgen um 6 Uhr den darin Liegenden hinauswirft und sich dann selbst macht; eine Douche, die ihren Besitzer unausweichlich und trotz alles Sträubens selbst an den kältesten Tagen mit einem tüchtigen Regenschauer übergießt; Tische und Stühle, welche, wenn der Termin kommt und der Hauszins nicht bezahlt ist, sich selbst pfänden und zum Tröddler wandern; oder eine Tafel, welche, sobald die Gäste so viel, als ihnen dienlich ist, gegessen und getrunken haben, von selbst aus dem Speisezimmer in die Küche hinauswandert und sich durch keine Bitten und Vorstellungen des Wirthes oder der Gäste aufhalten läßt? Das wären selbstthätige Meubel“ und die Erfindung solcher wäre

verdienstlich, ob zwar den Leuten nicht immer ein Gefallen damit aefchäbe.

Der Besitzer einer Knochenmühle zeigte kürzlich in einem Blatte an, daß er nicht bloß auf Speculation Knochen mahle, sondern sich auch erbiere, Jedermann die eigenen Knochen zu mahlen, die ihm übergeben würden.

Eine reiche, aber geizige Frau beklagte sich bei einem Bürgermeister über die schreiende Ungerechtigkeit, daß man ihr den stärksten Grenadier eines durchmarschirenden Regiments in Kost und Quartier gegeben, während ihr Nachbar bloß einen kleinen, knabenhaften Tambour erhalten hätte. — „Ganz richtig,“ entgegnete der Consul, „denn ein Starker kann wenigstens dem Hungertode widerstehen, der einen Schwachen dahinraffen würde.“

Circus oriental der Mad. L. de Bach.

Seit Sonntag dem 1. August producirt sich in der großen geräumigen Reitschule des Wirthalmschen Colosseums die von je berühmte de Bach'sche Gesellschaft in der höhern Reitskunst und Gymnastik zu allgemeinem Beifalle und unter Zuströmen großer Massen der Zuschauer.

In den bis nun uns vorgeführten 5 Vorstellungen hat die Gesellschaft den ihr vorausgegangenen, sehr vortheilhaften Ruf in allen Punkten gerechtfertigt. Laibach sah indes hauptsächlich der Kunstreiter-Productionen schon Alles, was in dieses Gebiet einschlägt, weil fast in jedem Jahre Kunstreitertruppen hier einsprechen und auf diese Art mitunter auch die renomirtesten schon ihre Künste bei uns sehen ließen, als Guerra, Tourniaire u., und jetzt de Bach. Etwas besonders Neues läßt sich bei der Kunstreiterei, die auf so hoher Stufe steht, nicht mehr erfinden; das Pferde auf Menschen Circus reiten, werden wir nicht erleben, und es ist bloß eine angenehme Abwechslung in den verschiedenen Productionen und Forcetouren, eine Vereblung dieses Kunstzweiges möglich und denkbar. In der Gesellschaft der Mad. Laura de Bach sehen wir als wie immer Namen habenden Reit- und Voltigirkünste tüchtig vertreten, und was Mimet, Akrobatik und höhere Gymnastik bieten können, sehen wir hier in schönstem Ensemble vereinigt, doch werden wir vom Allgemeinen ins Specielle erst im nächsten Blatte übergeben und da die einzelnen Mitglieder dieser berühmten Gesellschaft in ihren Kunstleistungen besprechen.

Die Gesellschaft, unter der Direction des Herrn L. Soultier stehend, wird sich von hier direct nach Triest begeben, wo sie sich durch längere Zeit aufzuhalten gedenkt. Leopold Kordesch.

Sebastian Göck's Feuerwerk.

Feuerwerke sind in Laibach etwas Seltenes, alles Seltenes aber ist gewöhnlich willkommen. So geschah es denn, daß jenes bereits in unserm Blatte angekündigte und am verflossenen Montag (2. August) auf der bürgerlichen Schießstätte abgebrannte große Feuerwerk des Herrn Sebastian Göck, Kunstfeuerwerkers aus Klagenfurt, einen recht zahlreichen Besuch angelockt hatte. Es bestand in 6 Fronten, die in der That überraschend schön waren und nichts zu wünschen übrig ließen, als daß der Feuerwerker die langen, wie es schien, vorsätzlich ausgedehnten Intervalle vermieden hätte, die er zwischen dem Abbrennen der einen und der folgenden Fronte, ja selbst bei den Zwischenstücken, beobachtete; mit einem Worte: wäre dieses ennuyante Bögen beseitigt worden, so würde auch der Beifall des recht zahlreich versammelten, gewählten Publikums noch viel lebhafter gewesen seyn, als es so der Fall war, obgleich man Herrn Göck das öffentliche Zeugniß geben muß, daß er in seiner Sache ein Meister ist, daß besonders das schöne, so mannigfaltige Farbenpiel seiner Feuerwerksstücke mit Recht überraschte und daß die Fronten, wenn auch nicht groß in Ausdehnung, doch geschmack- und sinnvoll in Zeichnung und pyrotechnisch genau in der Entwicklung verfertigt waren. Ausnahmeweise giefen die vierte, fünfte und sechste Fronte; die herrlichen, aus dem rothirenden Blüthen- und Knoeps-Spiel sich entwickelten Palmbäume in der vierten — die keltartigen Brillantvasen mit den schönen großen Blumenbouquets von allen Farben in der fünften — und endlich die Fontainen-Arabecke mit dem Namen „Anna“ und dem schönen Triumphbogen in der sechsten Fronte; das waren Stanzstücke, die sich überall des lauten Beifalls würdigen zu erfreuen haben. Auch einige Zwischenstücke waren recht artig und die Fallschirm-Stern-Raketen machten dem pyrotechniker alle Ehre. — Das Feuerwerk wurde übrigens von der herrlichsten Witterung begünstigt. Leopold Kordesch.